

sz

Mittwoch, 15. April 2009

EIN AUFSATZ

Schrift-Zwitter

Wer spricht da? Uwe Wirth über Online-Chats und Anrufbeantworter

Es gibt ein Sprechen, das schreibt. Und es gibt ein Schreiben, das spricht. So weiß der Literaturwissenschaftler Uwe Wirth zu berichten. Das eine heißt Chat. Hinter dem anderen steckt der altbekannte Anrufbeantworter. Beim einen spricht man schreibend. Der andere schreibt die Stimme auf. Die Erkenntnis, dass die Grenzen zwischen schreiben und sprechen verwischt werden, wäre nicht weiter von Belang, wäre da nicht die vor mehr als zwanzig Jahren in der Hauptsache von Jacques Derrida angezettelte Debatte um das Verhältnis von Stimme und Schrift. Die philosophische Tradition habe immer dem Sprechen gelauscht und darüber die Spur der Schrift vernachlässigt, so sein Vorwurf. Wirth fügt dem einen zweiten Gedanken hinzu. Dank Heidegger weiß er, dass schon die Schreibmaschine in das Verhältnis von Text und Mensch eingreift und die Schrift der Hand entreißt, um sie zu etwas Getipptem zu machen (*Uwe Wirth: Der wunderbare Moment der Verbindung. Zu den Bedingungen telekommunikativer Übertragung im Rahmen der ‚schriftlichen Mündlichkeit‘ des Anrufbeantworters und der ‚mündlichen Schriftlichkeit‘ des Online-Chats. In: Waltraud Wiethölter, Hans-Georg Pott, Alfred Meserli (Hrsg.): Stimme und Schrift. Fink Verlag, München 2008, S. 291-308*).

Aber neu ist heute nicht die alte Debatte zum Verhältnis von Stimme und Schrift, sondern neu sind die beiden Techniken, die uns so andersartig hören, lesen, reden und tippen lassen. Und hier wird die Sache spannend: Welche Frage wirft das auf? Müssen wir die Begriffe von Heidegger und Derrida korrigieren? Oder entdecken wir mit ihrer Hilfe an den Maschinen einen besonderen Aspekt? Oder ändern die Geräte außer unserem Alltag auch etwas Grundsätzlicheres? Der französische Soziologe Bruno Latour hätte schlicht das Gerät als den eigentlich Handelnden der Szene identifiziert, der uns als angeschlossene Akteure zum Handeln nötigt. Wirth geht den anderen Weg, die Begriffe des Schreibens und Sprechens zu drehen und zu wenden, bis sie etwas zutage fördern.

Die Stand-by-Geste

Nun könnte man als vernünftiger Mensch einwenden: Was zum Teufel kümmert mich das? Wir sprechen seit Jahren auf Anrufbeantworter und chatten, ohne dass etwas Schaden genommen hätte. Aber es handelt sich bei Wirths Überlegungen nicht um bloße Turnübungen im Elfenbeinturm. Schließlich begreifen wir mit Sprache und Schrift die Welt. Und daher tut die Wissenschaft gut daran, etwas gründlicher zu fragen, was sich mit den neuen Techniken der Stimme und der Schrift ändert. Oft gilt Innehalten und Bedenken als technik- und innovationsfeindlich. Aber gerade das Gegenteil trifft zu. Dann oft ergeben sich gerade aus abseitigen und etwas grundsätzlicher durchdachten Fragen neue Lösungen und Ideen.

Am Ende kommt Wirth zu der Einsicht, dass die Zwitterformen des Schreiben-Sprechens uns in einen neuen Zustand versetzen. „An die Stelle der Geste des Schreibens mit der Hand ist die Geste des plug-in getreten, denn durch diesen performativen Akt versetzen wir uns selbst in den Zustand des stand by und des online.“ Dass er mit dieser Aussage aufhört, als ob die Anglizismen als Fazit genügten, ist bedauerlich. Denn hier fangen die Fragen erst an. Was bedeutet die Geste des plug-in für das Denken und die Philosophie? Wie ändert sich die Aufgabe von Texten und Büchern, wenn wir online oder auf Stand-by sind? Oder, um ein wenig vorzugreifen, was ändert sich, wenn Spracherkennung in nicht allzu ferner Zeit das Sprechen in Schrift verwandelt? Fragen über Fragen, die nach der Lektüre auf Antworten warten. Die kann ein einzelner Aufsatz gewiss nicht geben. Er hat mit dem Anstoßen der Fragen mehr als genug bewirkt.

STEFAN HEIDENREICH